

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badenfurt, Brusque,
Desterro, Hammonia,
Itoupava, Limbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

5. Jahrgang.

Blumenau, im September 1912.

Nr. 9.

Lasset uns nicht eitelere Ehre geizig sein, einander zu entrüsten und zu hassen.

Galater 5, 26.

Das größte Lob, das wir über jemand aussprechen können lautet kurz: Das ist ein ehrenhafter Mensch. Unsere Ehre faßt nicht nur alle unsere anerkannten Vorzüge und Tugenden zusammen. Dann wäre sie immer noch ein nebelhaftes und unwirkliches Ding. In die wahre Ehre ist auch eingeschlossen, daß wir unsere Fehler und Schwächen, die jeder Mensch hat, nicht künstlich verbergen, sondern daß wir sie offen erkennen und bekennen und danach ringen, sie los zu werden. Wahrhaftige Ehre ist sicherlich ein guter Schutz der Seele, der sie vor der Befleckung durch das Böse und Gemeine in der Welt bewahren kann. Aber sie muß stets lauter und klar sein, wie durchsichtiges helles Glas. Sie darf nicht rein äußerlich werden, gleichsam ein Mantel, die innere Bosheit zu bedecken, darauf ausgehen, nur einen schönen Schein zu erwecken. Nach Ehre müssen wir nicht der andern Menschen wegen streben, sondern um unserer selbst willen und um Gottes willen, dem wir angehören. Gottes Ehre ist das letzte und höchste Ziel. Es kommt nicht darauf an, daß wir gelobt werden, Achtung und Anerkennung finden, sondern daß Gott der Herr von allen Menschen gepriesen werde. Nur in Hinsicht darauf ist es nicht gleichgültig, was die andern Leute auch über uns sagen. Es giebt wohl niemanden, der sich von dem Urteil seiner Nebenmenschen ganz frei machen könnte. Jeder Einzelmensch ist doch zugleich ein Glied der Gesamtmen- schheit, aus der er herausgeboren ist. Was unsere Umwelt über uns denkt und von uns hält, wirkt immer zugleich auf unser eigenes Denken und was wir selber von uns halten. Wir können uns dem nicht entziehen. Es giebt ja manche, die etwas Besonderes sein wollen, alles anders machen, gern auffallen durch ihre eigenartigen Handlungen und Meinungen, die sich über alles andere hinwegsetzen. Diese Freiheit ist jedoch nur scheinbar. Es handelt sich nur um eine gesteigerte Sucht, die Menschen von sich reden zu machen. Solche Leute sind im Grunde noch viel mehr von ihrer Umgebung abhängig. Würde diese schweigen und alle ihre seltsamen Einfälle unbeachtet lassen, so wären sie sicher unbefriedigt. Sie würden ihr auffälliges Tun und Treiben bald einstellen. Es läßt sich gar nicht leugnen, daß der Ein- druck, den wir auf andere machen und die Vorstellungen, die andere von uns haben von größter Bedeutung auch für unser eigenes Leben sind. Manch einer, von dem man nur Böses erwartete, der seine Ehre verloren hatte, dem man nur mit Miß- trauen entgegen kam, ist darum zum Verbrecher geworden und von Stufe zu Stufe gesunken. Das Zutrauen und die günstige Meinung über den guten Willen der Menschen ist für diesen gleichsam eine rettende Hand, die ihn heranzieht. Ein nicht übertriebenes, maßvolles Lob stärkt und kräftigt den Eidsinn und wenn es auch einmal nicht ganz verdient war, kann es doch ein Ansporn sein, in Zukunft sich seiner immer würdiger zu er- weisen. Es ist so ganz richtig, daß in der Schule zum Beispiel der Lehrer die Ehrliche der Kinder zu erwecken sucht, indem er die guten Leistungen lobend hervorhebt. Es ist das sicher ein Mittel auf alle bessernd einzuwirken. Aber größte Vorsicht ist stets am Plage, daß dann der Ehrgeiz nicht wach und ange- stachelt wird. Es sind gewiß auch schon große Taten aus reinem Ehrgeiz heraus geschehen. Doch handelt es sich da meistens nur um Augenblickserfolge, immer sind sie verderblich für den Menschen selbst und gewöhnlich auch für sein Zusammen-

leben mit seinen Mitmenschen. Wie die Ehrliche ein Band ist, das uns mit unserm Nächsten fest verknüpft zu gemeinsamer Ar- beit, so reiht der Ehrgeiz auseinander. Durch Geizen nach eitelere Ehre wird der Seelenfrieden aus dem Herzen verjagt, ebenso wie der Friede aus der menschlichen Gesellschaft. Denn wo die Menschen nichtigem Tand nachlaufen, kann Gott nicht wohnen. Wo man sich um Gottes Urteil nicht kümmert und nur vor der Welt etwas scheinen will, ist Haß und Zwietracht die Folge. Denn da will jeder mehr sein, als der andere. Und das läßt sich niemand gern gefallen. Auch die wahrhaft, tüchtigen, großen und bedeutenden Menschen sind nicht frei von der Ver- lästerung ihrer kleineren, schwächeren Mitmenschen. Sie haben oft gerade unter dem Neide zu leiden. Nur jemand, der nicht viel tangt, läßt sich gern beneiden. Sie werden um ihrer Gut- taten willen geschmäht, ihre besten Absichten werden gemein ver- dächtigt. Ueberall lauern die Verläumder, die nichts lieber tun, als anderen Leuten die Ehre abzuschneiden. Vor der Lüge wird nicht zurückgeschreckt, auch wenn man nachher seine Behauptungen nicht beweisen kann, nach dem Grundsatz: „Etwas bleibt immer hängen.“ Demgegenüber gibt es nur das eine Mittel, daß wir alles, was wir um zur Ehre Gottes tun und ihm alles anheim- stellen. Wenn wir demütig vor unserm himmlischen Vater bleiben und dankbar rühmen, daß alles, was wir fertig gebracht haben, durch Gotteskraft und Beistand nur möglich gewesen ist, dann muß die Zunge der Lästerer schweigen. Dem, der sich unter seinen Gott beugt, kann die Feindschaft und der Haß der Welt nichts anhaben. Wer selber etwas etwas sein will ohne Gott, darf sich dagegen über den Widerstand der Gottlosen nicht be- klagen. Ihm geschieht kein Unrecht, wenn er sich verkannt fühlt. Alles selbstquälerische sich Verkanntfühlen ist der beste Beweis, daß wir auf dem falschen Wege waren und um eitelere Ehre geizten. Jede Gerechtigkeit kann man der sogenannten unge- rechten Welt nicht absprechen. Sie hat auch ein scharfes Auge, der Schwächen zu sehen und trägt auch keine Bedenken alle Fehler aufzudecken. Die Welt sieht sogar alles Böse und Ver- fehler gleichsam im Vergrößerungsglase. Sittliche Entrüstung ist ihr auch nicht unbekannt. Sie versteht es sogar ausgezeichnet ihren Unwillen heuchlerisch zur Schau zu tragen. Aber die Ge- rechtigkeit der Welt ist von der göttlichen im letzten Grunde ganz verschieden. Sie kann nur strafen, zerstören und nieder- reißen, was sich in falschem Hochmut über sie stolz erheben wollte. Gottes Gerechtigkeit straft nicht nur, sie schafft zugleich Heil. Sie tut gewiß, aber sie bessert auch. Wenn Gott uns unsern Stolz auf unsere eigene Ehre nimmt, so tut er es nicht aus Mißgunst, wie die Welt, sondern aus reiner Liebe um uns zu helfen, um alles Verkehrte, Falsche und Eitelle mit Stumpf und Stil aus unserm Herzen auszurotten. So sind wir denn vor ihm ganz arm und jeder Ehre verlustig. Menschenlob gilt vor ihm nichts. Aller Selbstruh ist ausgeschlossen. Aber das Höchste schenkt er uns dafür wieder umsonst, die Gotteskindschaft. Und ist das nicht die größte Ehre, die er uns damit antut, daß wir uns als seine Erben und seine Kinder fühlen dürfen? Das ist mehr als die Ehre eines Königssohnes auf Erden.

Der Anschluß auswärtiger Kirchengemeinden und Geistlichen an die altpreussische Landeskirche.

Unsere evangelischen Gemeinden in Santa Catharina sind zum großen Teil der altpreussischen Landeskirche angeschlossen. Wenn auch alle den Segen dieser Verbindung bereits gespürt

haben, so ist doch den einzelnen Gemeindegliedern ihre Bedeutung vornehmlich ihre kirchenrechtliche Seite immer noch nicht ganz klar. Die Frage ist nun von Konsistorialassessor Karnag im preussischen Pfarrarchiv Band III. Heft 1 und 2 behandelt. Da dürfte sicherlich eine Inhaltsangabe dieses Aufsatzes nicht unerwünscht sein, wie wir sie in den „Mitteilungen des Vereins für deutsch-evangelisches Leben in den Schutzgebieten und im Ausland“ finden. Mai 1912:

Nach einem geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung dieses Anschlusses, welcher 1843 mit der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rio de Janeiro begann, 1861 bereits für 21 Auslandsgemeinden herbeigeführt war und nach einer im Herbst 1909 der letzten ordentlichen Generalsynode vorgelegten Uebersicht zu einer Verbindung von 178 Gemeinden in den verschiedensten Ländern der Erde, insbesondere Süd-Brasilien, La-Plata-Staaten, Chile, im Orient, in Rumänien und Italien, mit der alt-preussischen Landeskirche geführt hat, geht der Verfasser dazu über, an der Hand des sogenannten Diasporagesetzes, des Kirchengesetzes betr. die mit der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen in Verbindung stehenden deutschen Kirchengemeinden außerhalb Deutschlands, vom 7. Mai 1900 (R. G. und B. Bl. S. 27), über den Anschluß der Auslandsgemeinden und -geistlichen an die Landeskirche, über seine Voraussetzungen und seinen Inhalt einen Ueberblick zu geben.

Zu unterscheiden ist zwischen zwei Formen der Verbindung auswärtiger Kirchengemeinden mit der Landeskirche: zwischen Kirchengemeinden, die unmittelbar in ein rechtlich näher geordnetes Verhältnis zur Heimatkirche treten (sörmlich angeschlossene Gemeinden zurzeit 139) und Kirchengemeinden, deren Verbindung mit der Heimatkirche lediglich darauf beruht, daß ihr Geistlicher für seine Person den Anschluß nachgesucht hat (z. B. sind es 22 solcher Geistlichen). Für beide Arten der Verbindung kommen nur deutsche, evangelische Kirchengemeinden außerhalb Deutschlands in Frage: deutsche, d. h. nicht nur solche, welche aus Angehörigen des Deutschen Reiches gebildet sind, sondern auch solche, deren Mitglieder deutsche Sprachgenossen sind; und evangelische, d. h. evangelische schlechthin, mögen auch ihre Angehörigen verschiedenen evangelischen Bekenntnissen angehören. Daß die Kirchengemeinden eine rechtlich geordnete korporative Vereinigung darstellen, ist nicht erforderlich; es genügt auch ein tatsächlicher Zusammenschluß zum Zweck der Wort- und Sakramentsverwaltung, sofern nur (für die angeschlossenen Gemeinden) gewisse Fragen statutarisch geregelt sind. Zu den Auslandsgemeinden im Sinne des Gesetzes gehören auch die (4) Gemeinden in den deutschen Schutzgebieten, dagegen nicht diejenigen, welche bereits einer anderen organisierten Kirchengemeinschaft eingegliedert sind, wie dies insbesondere in Oesterreich-Ungarn, dem westlichen Rußland, der Schweiz, in Nordamerika und Australien vielfach der Fall ist.

Der förmliche Anschluß einer Auslandsgemeinde an die alt-preussische Landeskirche hat neben diesen allgemeinen Voraussetzungen noch folgende besonderen: eine für den Bestand der Gemeinde ausreichende Mitgliederzahl, das Vorhandensein eines Raumes zum gemeinsamen Gottesdienst und die Sicherstellung eines den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Dienstentkommens. Daß dabei für die Beurteilung der Frage, ob diese Bedingungen erfüllt sind, mit Rücksicht auf die große Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse der weiteste Spielraum gelassen ist, ist selbstverständlich. Voraussetzung für den Anschluß ist endlich ein entsprechender Antrag der Auslandsgemeinde, über welchen die Aufsichtsbehörde (der durch den General-synodalvorstand verstärkte Evangelische Oberkirchenrat) befindet; er erfolgt durch Bestimmung des Königs in Form eines an den Evangelischen Oberkirchenrat gerichteten, dem Anschluß genehmigenden Allerhöchsten Erlasses. Der persönliche Anschluß eines Geistlichen erfolgt in der Regel durch eine entsprechende Erklärung des Evangelischen Oberkirchenrates.

Der Anschluß begründet die Zugehörigkeit zur Landeskirche und gewährt den Anspruch auf Fürsorge und Förderung der Interessen der Auslandsgemeinde, wozu insbesondere die Ausweisung von Geistlichen und die Gewährung materieller Hilfe zur Aufbringung des Pfarrgehalts und zur Ausführung und Unterhaltung kirchlicher Bauten gehört.

Bezüglich der inneren Verfassung der Gemeinde haben die der Genehmigung der Kirchenbehörde unterliegenden Statuten nach gesetzlicher Vorschrift Bestimmungen zu enthalten, über 1. den örtlichen Bezirk der Gemeinde, 2. die Bedingungen der Gemeinde-Mitgliedschaft, 3. die zur Vertretung der Gemeinde und Verwaltung des Gemeindevermögens berufenen Organe, 4. die Beschaffung der Geldmittel zur Unterhaltung des Kirchenwesens, 5. Berufung und Entlassung der Geistlichen und Kirchenbeamten.

Im übrigen haben die Gemeinden des grundsätzlich uneingeschränkte Recht zur eigenen Verwaltung ihrer Angelegenheiten.

Von besonderer Bedeutung ist natürlich das durch den Anschluß der Gemeinde erworbene Anrecht, von der Kirchenbehörde einen geeigneten Geistlichen zugewiesen zu erhalten; sofern sie sich nicht statutenmäßig das Pfarrwahlrecht vorbehalten hat. Im letzteren Falle bleibt dem Evangelischen Oberkirchenrat die Bestätigung der Geistlichen vorbehalten. Die Amtspflichten und Rechte der Geistlichen richten sich zunächst nach den darüber in den Gemeindestatuten getroffenen Bestimmungen; nur soweit es an solchen fehlt, greifen die im Inlande geltenden allgemeinen Vorschriften (z. B. Residenzpflicht und dgl.) Platz. Ihre Anstellung ist grundsätzlich, soweit nicht anderes ausdrücklich festgesetzt, als lebenslängliche anzusehen.

Von besonderer Bedeutung ist, daß den angeschlossenen Geistlichen der Anschluß an die Ruhegehaltskasse und den Pfarr-, Witwen- und Waisenfonds ermöglicht ist und zwar — bis auf weiteres — unter gleichzeitiger Befreiung von der Leistung der sonst vorgeschriebenen Beiträge.

Im Gegensatz zu den Gemeinden unterstehen die Auslandsgeistlichen selbst der Aufsicht der Kirchenbehörde, insbesondere also auch dem Disziplinargesetz vom 16. Juli 1886, natürlich mit einigen aus ihrem Aufenthalte im Auslande sich von selbst ergebenden Modifikationen. Auch gibt der § 17 des Diasporagesetzes der Kirchenbehörde die Befugnis, durch Verlegung im Interesse des Dienstes oder zeitweilige Verlegung der Geistlichen in den Ruhestand in geeigneten Fällen Abhilfe zu schaffen.

Den in Auslandsgemeinden entsandten Geistlichen wird von der Aufsichtsbehörde in der Regel die Zusicherung erteilt, daß sie ihnen auf ihren Wunsch nach sechsjähriger untadelhafter Auslandsdienstzeit zur Erlangung einer Pfarrstelle im Inlande behilflich sein werde. Tritt dieser Fall ein, so wird ihnen die im Auslande verbrachte Dienstzeit ausschließlich Hin- und Rückfahrt gemäß dem Dienstaltergesetz von 17. April 1886 angerechnet und zwar sowohl für die Pfarrwahl und die Gewährung von Alterszulagen sowie für die Zwecke der Ruhegehalts- und Hinterbliebenen-Versorgung.

Den Rechten, welche die Auslandsgemeinden durch den Anschluß an die alt-preussische Landeskirche gewinnen, steht gegenüber die Pflicht, die inneren Verhältnisse durch Statuten zu regeln, diese zu beachten und zu ihrer Aenderung die Genehmigung des Evangelischen Oberkirchenrats einzuholen. Materielle Leistungen an die Landeskirche kommen nicht in Betracht. Der Evangelische Oberkirchenrat übt sein Aufsichtsrecht aus, in dem er von den Gemeinden Berichte erfordert, sich über ihre Verhältnisse kommissarisch unterrichtet, gegen Gemeindebeschlüsse erforderlichenfalls Bedenken geltend macht und bei Streitigkeiten vermittelnd oder schlichtend eingreift.

Kommt eine Auslandsgemeinde ihren Verpflichtungen nicht nach, so kann der Evangelische Oberkirchenrat unter Mitwirkung des General-synodalvorstandes die Verbindung mit der Landeskirche wieder auflösen; aber auch die Gemeinden, sowie die der Landeskirche persönlich angeschlossenen Geistlichen können jederzeit diese Verbindung wieder aufgeben. Aus der Möglichkeit einer solchen Aufhebung ergibt sich, daß die Auslandsgemeinden nicht organische Bestandteile der Landeskirche sind, wie sie auch an deren synodalem Leben nicht teilnehmen und der landeskirchlichen Besteuerung nicht unterliegen.

Umgekehrt freilich haben sie fremden Kirchengemeinschaften gegenüber als Teil der Landeskirche zu gelten, womit jede Einmischung der ersteren in ihre inneren Angelegenheiten ausgeschlossen ist. Alles in allem läßt sich hiernach das Verhältnis der Auslandsgemeinden zur Landeskirche am besten mit dem des Schutzgebietes zum Protektionsstaat vergleichen.

Dr. Gebser, Breslau.

Aus D. M. Luthers Briefen.

10. Fortsetzung.

Im Januar 1546 trat Luther seine letzte Reise an von Wittenberg nach Eisleben, seiner Geburtsstadt, wo er auch sterben sollte. Es war mitten im kalten Winter. Luther war schon öfter schwer krank gewesen und hatte sich dem Tode nahe gefühlt. Mehrmals hatten ihn seine Angehörigen und Freunde bereits aufgegeben. Doch war er immer wieder zu allgemeiner Freude gesund geworden. Im Anfange des Jahres 1546 hatte er sich frisch und kräftig gefühlt, daß er trotz Abtraten besonders von Seiten seiner um sein leibliches Wohl besorgten Gattin die

weite beschwerliche Reise in der unwirtlichen Jahreszeit wagte. Die Grafen von Mansfeld stritten sich wegen der Erbschaft und hatten ihn gebeten, daß Schiedsrichteramt zu übernehmen. Luther mischte sich eigentlich nicht gern in weltliche Händel und hat mehrfach solche Ansuchen abgewiesen. In diesem Falle, wo es sich um die Landesherren und damit um das Wohl und Wehe seiner eigenen engeren Heimat handelte, glaubte er, eine Ausnahme machen zu dürfen. Wir möchten wohl heutzutage dieses letzte Ereignis in dem Lebensbilde des großen Reformators nicht missen, wenn seine Feinde behaupten, er habe Unfrieden in die christliche Kirche getragen. An ihm hat es nicht gelegen, wenn Zank und Streit und Krieg die Folge waren, daß er das Evangelium wieder auf den Beuchter stellte. Er wollte den wahren Frieden; und gibt es dafür einen besseren Beweis als sein letztes Werk in seinem Leben, das auf die Versöhnung feindlicher Brüder hinarbeitete? Mag damals seinen Lieben und allen Evangelischen sein plötzlicher Tod tief schmerzlich gewesen sein. Wir aus der geschichtlichen Entfernung können uns kaum ein schöneres Ende seines irdischen Lebens für ihn ausdenken.

In diese seine letzten Tage weisen uns die folgenden Briefe an seine in Wittenberg zurückgebliebene Hausfrau Kätche. Noch auf der Reise schreibt er aus Halle an der Saale am 25. Januar 1546. Für diesen ersten Brief wird mancher, der bei uns in Brasilien öfter weite Reisen hat machen müssen, volles Verständnis haben.

„Meiner freundlichen lieben Kätche Lutherin zu Wittenberg zu Händen etc.“

Gnade und Friede im Herrn. Liebe Kätche! Wir sind heute um acht Uhr in Halle angekommen, aber nach Gisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eischollen, die das Land bedeckte, die drohte uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurück kommen von wegen der Mulde, mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen; nicht daß uns danach durstete zu trinken, sondern nahmen gut torgauisch Bier und gutem rheinischen Wein dafür, damit lobten und trösteten wir uns bieweil, ob die Saale wieder wollte auszürnen. Denn weil die Beute und Fährmeister, auch wir selbst zaghaft waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen. Denn der Teufel ist uns gram und wohnt im Wasser und ist besser verwahrt denn beklagt und ist ohne Not, daß wir den Papst samt seinen „Schuppen“ eine Narenfreude machen sollten. (Mit den „Schuppen“ meint Luther die Anhänger des Papstes. Er vergleicht den Papst mit dem Leviathan, dem großen sagenhaften Meeresungeheuer, wie es dichterisch im Buche Hiob, Kapitel 40, 25 bis 41, 26 beschrieben ist; die Schuppen werden 41, 7 genannt.) Ich hätte nicht gemeint, daß die Saale eine solche Sod (Ueberfluten, Wallen und Brausen) machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollte. Jezo nicht mehr, denn betet für uns und seit fromm. Ich halte, wärst Du hier gewesen, so hättest Du uns auch also zu tun geraten, so hätten wir auch Deinem Räte auch einmal gefolgt. Hiermit Gott befohlen, Amen. Zu Halle am S. Paulus Bekehrungstage Anno 1546.“

Der Schluß des Briefes zeigt uns, wie Luther gegen den Wunsch seiner Kätche abgerüstet ist. In wie feiner Weise versucht er es, sie zu beruhigen und ihren vielleicht noch anhaltenden Unwillen zu beschwichtigen. Für uns alle, wenn wir auf der Reise in eine ähnliche Lage kommen sollten, von zwei hochgeschwollenen Flüssen abgesperrt zu sein, daß man weder zurück noch weiter kann, muß Luthers Verhalten vorbildlich sein. Wir haben oft genug seinen Glaubensmut bewundert. Dem wilden Tosen des Elementes gegenüber ist er vorsichtig und läßt sich von den Fährleuten abratet. Das Gegenteil nennt er richtig „Gott versuchen.“ Mancher Wagemutige hat schon beim Uebersetzen eines hochflutenden Stromes sein Leben eingebüßt. Und Luther läßt sich auch durch sein Mißgeschick nicht die Stimmung verderben. Trotz der Langweile bleibt er zum Scherz aufgelegt. Und daß er das gute torgauische Bier und den guten rheinischen Wein lobt, werden wir ihm nicht übel nehmen.

Von Gisleben, dem Bestimmungsort der Reise, mitten aus der Arbeit heraus schreibt Luther an seine Frau am 6. Februar 1546:

„Der tiefgelehrten Frau Kätcherin Lutherin, meiner gnädigen Hausfrau zu Wittenberg.“

Gnade und Friede. Liebe Kätche: Wir sitzen hier und lassen uns martern und wären wohl gern davon; aber es kann noch nicht [sehr] sein, als mich dünkt, in acht Tagen. Magister Philippus magst Du sagen, daß er seine Postille korrigiere; denn er hat nicht verstanden, warum der Herr im Evangelio die Reichtümer Dornen nennt. Hier ist die Schule, da man

solches verstehen lernt.“ (Melanchthon soll seine Postille korrigieren d. h. sein Predigtbuch verbessern und zwar die Predigt über das Evangelium vom Sonntage Sexagesimä Ev. Lukas 8, 4—15 insbesondere Vers 14 „Das aber unter die Dornen fiel, so es hören und gehen hin unter den Sorgen Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht.“ Bei den Erbitterlichkeiten sah Luther, wie der Reichtum eine Gefahr ist, daß das Wort Gottes und alles Gute in den Herzen erstickt, wenn selbst Brüder dadurch getrennt werden. Das wird Melanchthon bei seiner Evangeliumserklärung auch nicht übersehen haben. Luther vermischt jedoch einen Hinweis auf die Erfahrung, die er eben gemacht hat, wie dornenvoll das Amt eines Erbschlichters ist, wenn jeder der Erben nicht genug bekommen kann vom irdischen Reichtum. So fährt er denn auch in seinen Briefe fort: „) „Aber mir graut, daß allwege in der heiligen Schrift den Dornen das Feuer gedroht wird, darum ich desto größere Geduld habe, ob ich mit Gottes Hilfe möchte etwas Gutes ausrichten. Deine Söhnchen sind noch zu Mansfeld. (Luther war von seinen Söhnen auf der Reise begleitet. Sie waren aber bei ihrem Onkel, Luthers Bruder Jakob in Mansfeld geblieben.) Sonst haben [wir] zu frassen und saufen genug, und hätten gute Tage, wenn der verdrießliche Handel thät (nicht wäre). Mich dünkt, der Teufel spottet unser, Gott wolle ihn wieder spotten, Amen. Bittet für uns. Der Bote eilte sehr. Am S. Dorotheentage, 1546.“

Wie zur Zeit, da Luther den vorigen Brief schrieb, hat er auch jetzt mit den Widerwärtigkeiten des Lebens zu kämpfen. Damals war es die Natur, jetzt ist es der Widerstand streitender Menschen, der ihm Kummer bereitet. Aber auch diesmal ist sein Geist nicht verdüstert noch mismutig. Mit seiner Frau daheim vermag er wieder im Briefe zu scherzen. Schon die Adresse „der tiefgelehrten Frau usw.“ ist scherzhaft gemeint. Auch die größten Lobredner der Frau Kätche können ihr keine tiefgründige Gelehrsamkeit zuschreiben. Darin lag ihre Stärke nicht. Wenn Luther sie so in seinem Briefe bezeichnet, so soll darin eine scheinbare Ermächtigung liegen, dem hochgelehrten Magister Melanchthon eine Belehrung zu erteilen. In Wirklichkeit ist von Luther wohl nicht sein Freund; sondern seine eigene Frau getroffen, die im Gegensatz zu ihrem Manne vielleicht allzu sparsam war und, wie dieser meinte den Reichtum überschätzte und seine Dornen nicht sah. Scherzhaft meint es Luther auch sicherlich, wenn er sagt: „Sonst hätten wir zu frassen und saufen genug.“ Diese Redeweise könnte den einen und den andern beleidigen, wie sich ja auch viele durch den „groben Luther“ verletzt fühlen. Aber er will seine Frau, die sich zu Hause darum sorgt, ob er auch ordentlich zu essen und zu trinken hat, beruhigen, indem er, wie man sagt, den Mund etwas voll nimmt. „Fressen und Saufen“ Das heißt: „Habe nur keine Angst. Für mich ist gut gesorgt.“ Immerhin jede Zeit hat ihre Sprache. Wir würden uns wohl anders ausdrücken, wenn sich auch nicht abstreiten läßt, daß Luther ein gut Teil seiner Wirkung auf das Volk seiner volkstümlichen Sprache verdankte.

Ueber die bereits kurz erwähnte

Verlegung des Diakonissen-Mutterhauses für Ausland von Münster nach Wittenberg

lesen wir in der Ma./Juni-Nummer 1912 von „Daheim und Draußen“, Mitteilungen der Frauenhilfe fürs Ausland:

Die Frauenhilfe fürs Ausland steht in ihrer heimatischen Entwicklung von einer wichtigen, und, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, günstigen Entscheidung: sie wird am 1. Juli nach Wittenberg übersiedeln:

Je länger je mehr hatte sich in letzter Zeit herausgestellt, daß Münster, so richtig es gewiß zuerst gewählt war, auf die Dauer doch nicht den geeigneten Punkt als Zentrale darstellen konnte. So haben wir schon seit etwa Jahresfrist uns anderweitig umgesehen um hier und da auch Verhandlungen angeknüpft, bis eben jetzt die mit dem Kreise Wittenberg gepflogenen Verhandlungen zu einem für alle Teile befriedigenden Abschluß geführt haben.

Wir finden in Wittenberg ein Diakonissen-Mutterhaus, das „Katharinenstift“, und, mit diesem durch einen bedeckten Gang verbunden, ein Krankenhaus, das „Paul Gerhard-Stift.“ Beides sind ursprünglich besondere Stiftungen, die uns nun unter außerordentlich günstigen Bedingungen überlassen werden.

Zwar ist das Diakonissen-Mutterhaus nur klein, aber es bietet doch so viel Raum, daß wir einstweilen dort unser

Schwestern, zu denen sich nun auch noch die drei eingesegneten Schwestern und einige Probenschwestern des Hauses gesellen werden, unterbringen können.

Das Krankenhaus besteht erst seit 1910. Es ist sehr schön und freundlich gebaut, zählt 90 Betten und ist mit allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Dadurch, daß uns mit diesem Krankenhause für unsere Schwestern eine staatlich anerkannte Ausbildungsstätte in der Krankenpflege gegeben ist, sind wir in der Zukunft allerlei Unzuträglichkeiten und Sorgen überhoben.

Ueberhaupt wird die Zusammenlegung von Mutterhaus und Geschäftszentrale aus Münster und Potsdam sich in jeder Beziehung als von großem Vorteil erweisen.

So kann denn die junge Frauenhilfe fürs Ausland wider Erwarten rasch ein eignes Dach zu ihren Häupten sehen und noch dazu in der Lutherstadt, von der einst ein breiter Strom des Segens ausgegangen ist in alle Welt. Möchte es der Frauenhilfe fürs Ausland beschieden sein, dem alten Ruhmessblatt Wittenbergs eine neue bescheidene Zeile hinzuzufügen, möchte sie ihrerseits dazu beitragen dürfen, daß der Name Wittenberg wiederum mit Stolz genannt werde von den evangelischen Deutschen in aller Welt!

In der Julinummer unseres Christenboten war auch schon angedeutet, daß beabsichtigt ist im Anfange des nächsten Jahres die Arbeit der Diakonissen in Brasilien zu beginnen. Und zwar soll auch wieder nach neueren Nachrichten unser Staat Santa Catharina zunächst bedacht werden. Da seien denn auch unsere Gemeinden auf den Beschluß der Sitzung des Gemeindeverbandes hingewiesen, eine Hauskollekte für die Zwecke der inneren Mission, Kranken- und Altersfürsorge usw. zu sammeln. Wir wollen doch der Liebesarbeit der Diakonissen an unsern schwachen Gemeindegliedern keine Schwierigkeiten bereiten, sondern alles tun das Feld für sie zu ebnen.

Von den neuen Kolonien in unserem Staate.

Im Juli wurde P. Hobus nach der neuen Kolonie Esteves Junior gerufen, um dort zu taufen. Er fand bei den neuen Kolonisten ein reges Interesse für Gründung einer Kirchengemeinde. Dieselben wollten, da P. Hobus sich für dieses Mal nicht länger aufhalten konnte und vorher wegen der schlechten Postverbindung die Verständigung mißlungen war, die Sache einstweilen selbst weiter in die Wege leiten. Hoffentlich hören wir in dieser Hinsicht bald etwas Erfreuliches.

Die Gründung einer neuen Kolonie stellt ungewöhnliche Anforderungen an die sittliche Kraft der neuen Kolonisten. Selbstbeschränkung, unermüdbare Arbeitskraft, Ausdauer und Gottvertrauen müssen in besonders hohem Maße vorhanden sein oder in der neuen Umgebung angeeignet werden. Nicht leicht ist es, in der schrankenlosen Freiheit von all dem, was in der alten Heimat den einzelnen im Geleise von Ordnung, Zucht und guter Sitte hielt, sich selbst zu bewahren und seine sittliche Würde zu behaupten. Wieviele verzagen völlig und gehen zu Grunde, wieviele schielen beständig gleichsam wie einst die Kinder Israel zurück nach den Fleischtöpfen Aegyptens und können es darum unn zu rechter Freude an der neuen Arbeit und dem neuen Besitz bringen. Da heißt es alle Kräfte sammeln und anspannen. Wohl dem, der das erkennt und sich der Segenskräfte erinnert, die in dem in der Jugend kennen gelernten Gottesworte ruhen. Wohl den Kolonisten, die sich bald zu gemeinsamer Erbauung um und durch Gottes Wort sammeln lassen. Möge den Neuanfömmlichen das, was ihre Vorgänger vor 50 und mehr Jahren begonnen und bis jetzt zu so anerkanntenswerten Erfolgen geführt haben, ein Ansporn und Trost sein, möchten sie sich aber vor allem zu Herzen gehen lassen, wieviel diese Alten ihrem zähen Festhalten an dem väterlichen Glauben und den väterlichen Sitten verdanken.

Die neue Kolonie Esteves Junior umfaßt alles bisher unerschlossene Land zwischen dem Südarim und der Meeresküste, zwischen Blumenau und Theresopolis. Mittelpunkt ist jetzt Barra Negra, 67 km oberhalb Nova Trento. Von dort ist eine Anschlußstraße, 30 km lang, nach Santa Theresia in Arbeit und eine andere, etwa eben so lang, über Pinheiral nach Angelina. Man hört viel, daß das Land zu bergig sei, aber auch, daß in und um Barra Negra sehr gute Ländereien mit Kampfklima vorhanden seien. Wege und Brücken sind vorzüglich. Es wird auch schon von mancher guten Ernte erzählt, daneben freilich von viel Verzagttheit und Mißerfolg. — An evangelischen Familien dürften augenblicklich ca. 50 anäßig sein.

Aus unsern Gemeinden.

Badenfurt. In der Schule Tesio Central feierte am 28. Juli Herr Lehrer Hermann Kahn sein 25 jähriges Lehrerjubiläum. Bei der zahlreichen Beteiligung der dankbaren Schulgemeinde, vieler ehemaliger Schüler, Verwandte, Freunde, Amtsgenossen und des Superintendenten war es ein Fest, wie es wohl mancher in der Kolonie noch nie mit erlebt hat, und allen in bleibender Erinnerung sein wird. Bei der innigen Verbindung, die hier zwischen Schule und Kirche besteht, gehörte zu den vielen festlichen Veranstaltungen auch ein feierlicher Gottesdienst. Ist doch das Schulhaus selbst eine Predigstätte der Evangelischen Kirchengemeinde Badenfurt, verwaltet doch hier der Lehrer zur Erbauung der christlichen Gemeinde das Amt eines Vorlesers und Vorsängers! Hat er doch selbst bei den Begräbnissen den Trauernden den Trost des Evangeliums zu verkündigen und die Gebete zu sprechen; ruft man ihn doch hier in Notfällen, daß er am kranken Neugeborenen das Sakrament der heiligen Taufe vollziehe. Zugleich werden die Kinder in der Schule vom Lehrer im Religionsunterricht in die christliche Lehre und in das christliche Leben eingeführt und werden vorgebildet, daß sie dem Konfirmandenunterricht mit größerem Verständnis folgen können. Wenn so Herr Lehrer Kahn lange Jahre hindurch in reichem Segen gewirkt hat, so hätte die Hauptsache gefehlt, hätte man unterlassen, unserm Gotte für seinen gnädigen Beistand und seine Hilfe öffentlich zu danken. Denn gerade ein christlicher Lehrer empfindet es in seinem Berufe in ganz besonderem Sinn, wie ohne Gott all sein Tun, alle seine Mühe vergeblich wäre, wie der Apostel Paulus sagt: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid.“ 2. Kor. 13, 5. In festlichem Zuge ging es vom Hause des Jubilars, wo man sich versammelt hatte zur Schule. Die Musik zog voraus. Die schön geschmückte Schuljugend, auch der Schützenverein und die große Zahl der Gäste gaben dem Jubilar das Geleite. Während des Gottesdienstes begleitete die Musik die Choräle. Bei der Vortrage wurde der festliche Psalm 103 verlesen. Seiner Rede legte der Geistliche das Wort Gal. 6, 4—6 zu Grunde: „Ein jeglicher prüfe sein eigen Wert, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem andern.“

Denn ein jeglicher wird seine Last tragen.

Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“

Es wurde unter anderem ausgeführt, daß, sobald wir vor das Angesicht Gottes treten, damit die Selbstprüfung und Prüfung des eigenen Wertes verbunden, daß eines ohne das andere in wahrhaftiger Weise gar nicht möglich ist. Und immer, wenn wir so vor unserm Gotte Rechenschaft ablegen, müssen wir gestehen: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast. Wer so zu seinem Herrn steht, dem kann auch alles Lob und Ehre, die ihm Menschen antun, nichts schaden. Und so wurde denn die Schulgemeinde, alle alten und jungen Schüler aufgefordert in ihrem Danke gegen den eignen Lehrer nicht zu sparen. Neben der Undankbarkeit gegen Vater und Mutter schändet nichts so sehr, wie der Undank gegen den Lehrer. Es wird das oft vergessen. Wirklich belohnen kann man seinen Lehrer freilich niemals. Wer in Gottesfurcht und im Glauben erzogen ist, wird damit in alle Ewigkeit hinein nicht fertig. Der beste Dank ist gewiß, daß Gelernte nicht zu vergessen, es im Leben anzuwenden und danach zu trachten es immer weiter zu mehren. Aber alles ist das nicht.

Nach dem Gottesdienste redete noch der Vorstand Herr Gustav Storch und der Jubilar dankte und legte Zeugnis ab, von dem Gratie, mit dem er seinen Beruf auffaßt. Danach trugen noch die Schulkinder allerlei Lieder und Stücke vor. Mancher wird erstaunt gewesen sein, zu sehen und zu hören, wie sie sogar in kleinen dramatischen Vorführungen zeigten, in welchem sittlichen Geiste sie erzogen werden. Ganz besonders hat dem Berichterstatter das mit Ausdruck von den Knaben vorgebrachte Sprechstück Joseph und seine Brüder gefallen, zwischen dem einige Mädchen die biblische Erzählung auf sagten. So war das ganze eine schöne harmonische Veranstaltung. Im weiteren Verlauf des Festes kamen natürlich auch die Bedürfnisse des Leibes nach Speise und Trank und des Menschen nach weltlichen Vergnügungen zu ihrem Recht.

Im nahe liegenden Soutobach wurde Sonntag, den 11. August am Nachmittage ein neues Schulgebäude durch einen Gottesdienst feierlich eingeweiht. Bei dem weiten Wege der Kinder waren in der Bevölkerung schon seit längerer Zeit Wünsche

laut geworden, eine eigne Schule zu bekommen. Zwar waren zunächst noch Bedenken zu überwinden, ob man bereits stark genug wäre Schule und Lehrer zu unterhalten. Als aber der neugebildeten Schulgemeinde von Seiten des deutschen Schulvereins eine Beihilfe versprochen wurde, ging sie mit großem, vorbildlichen Eifer ans Werk. Jetzt erhebt sich auf einem schönen kleinen Hügel in der Nähe der Straße ein stattlicher Fachwerkbau. In verhältnismäßig kurzer Zeit ist er fertig gestellt unter tätiger Mithilfe der Schulmitglieder. Als Lehrer ist aus der Gemeinde selbst heraus Herr Bieskow gewonnen. Bei der Einweihungsfeier mußte man leider Freunde und Gönner der neuen Schule von weit her vermissen. An den Tagen vorher hatte es stark geregnet und noch am Vormittag war das Wetter sehr unsicher. Als aber später heller schöner Sonnenschein vom Himmel leuchtete, war doch eine stattliche Menschenmenge zusammengeströmt. Es war ein feierlicher Augenblick, als auf dem mit Palmen geschmückten Schulplatz die Musikkapelle, von den Einwohnern des Soutobach selbst gestellt unter Leitung des neuen Lehrers ein schönes Lied spielte, dann der Vorstand und Bauleiter dem Pfarrer den Schlüssel überreichte, und dieser nach kurzen Worten im Namen des dreieinigen Gottes die Tür aufschloß, über deren Schwelle hoffentlich viele Kinderfüße schreiten werden, um danach für dieses Leben und für die Ewigkeit einen reichen Schatz mit nach Hause zunehmen. Lieblich erklangen bald in dem neuen Raume in Begleitung der Musik die Gebets-, Lob- und Danklieder der Gemeinde. Nach der Liturgie, in der Psalms 84 verlesen wurde, hielt der Geistliche die Weiherede, der Titus 21—8 zu Grunde lag. Folgende Gedanken wurden weiter ausgeführt. Das neue Schulhaus soll eine Stätte sein, in der christliche Zucht und Ordnung gepflegt und besonders die Jugend darin befestigt werde. Nicht nur für dieses Leben, auch für die Ewigkeit sollen hier die Kinder tüchtig und geschickt gemacht werden. Schon Schreiben, Lesen und Rechnen hat auch einen höheren Zweck. Wer gut zu rechnen versteht, wird sein eigenes Hauswesen in Ordnung halten und wirtschaftlich vorwärts kommen. Er ist dadurch vor vielen Gefahren bewahrt, wie z. B. der durch unordentliches Wesen herunter Gekommene, der sich durch Diebstahl zu helfen sucht. Wenn durch die Rechenkunst sein Denken geschärft ist, wird er vielleicht auch dahin geführt, daß er sich genötigt sieht, seine Rechnung mit dem Himmel ins Reine zu bringen. Wer lesen kann, ist vor Vange- weile geschützt und wird nicht so leicht, durch Verführung gegen das 5. und 6. Gebot, den Sonntag entheiligen. Außerdem ist es ihm möglich in seiner arbeitsfreien Zeit durch Studium der heiligen Schrift immer tiefer in die göttlichen Heilswahrheiten einzudringen. Wer zu schreiben versteht, kann mehr als bloße Geschäftsbriefe abfassen. In der Fremde, wo er vielleicht in böse Gesellschaft geraten ist, kann er mit den Lieben daheim, die es mit ihm gut meinen, in schriftlichem Verkehr bleiben. So wird schon durch die zunächst rein weltlichen Künste auch das christliche Leben gefestigt. Aber die Schule vermag nichts, wenn das Elternhaus nicht hilft. Der treueste Lehrer und der beste Pastor arbeiten allein vergeblich. Die Klagen über die Jugend hören auf, wenn die Alten in der Gemeinde mit dem Lehrer und Pfarrer zusammen ein gutes Beispiel geben, die Frauen den kleinen Mädchen und die Männer den Jungen. Wenn die Kinder zu Hause Väterreden hören sind alle guten Ermahnungen in Schule und Kirche nichts mehr nütze. Wenn wir uns so vor Gott demütigen, wird der göttliche Beistand uns nicht fehlen. Wir haben den Herrn Jesus Christus und den heiligen Geist, den er uns gesendet hat, den Geist der Ordnung und der Zucht in unserer Mitte.

Nachdem so durch Lied, Gebet und Wort Gottes die Schule geweiht war, hielt noch der Vorstand Herr August Prust eine Rede, in der er seinerseits der Dankbarkeit und dem Danke der Gemeinde Ausdruck verlieh. Eine erhebliche Festkollekte am Ausgang der Tür trug dazu bei, die Schuldenlast der Gemeinde zu verringern.

Darauf empfing ein Kind die kirchliche Bestätigung der Taufe. Jetzt wurde die Gemeinde mit ihren Gästen, die draußen vor der Schule im Gespräche sich erging und sich im Anblick des neuen Gebäudes labte, noch durch die Musikkapelle erfreut, die zum Abschied von der schönen Feier zunächst geistliche, ernste, dann aber auch weltliche, heitere Stücke zum Vortrag brachte.

Fortaleza. Sonntag, den 18. August fand hier eine mehrjährige Entwicklung ihren Abschluß, indem die ungewählten Vorstandsmitglieder und Vertreter der Gemeinde nach dem Gottesdienst feierlich in ihr Amt eingeführt wurden. Es sind dies die Herren Carl Rippel, Hermann Jönd als Kassierer, Gustav Hertel

als Schriftführer, Heinrich Wierding als Kirchenrat, Ferdinand Voigt und Philipp Würges als Delegierte. Bis dahin war Fortaleza nur eine Predigtstelle der vereinigten evangelischen Gemeinde Badenfurt gewesen. Die meisten Mitglieder gehörten zum Kirchensprengel Itouvaizinha, einige auch zum Kirchensprengel Badenfurt. Groß war die Zahl der Evangelischen, die bei der weiten Entfernung von einer Kirche sich nicht dazu verstehen konnten, sich irgendwo kirchlich fest anzuschließen, die sogenannten Fremden. Es lag da der Gedanke nahe, alle diese heranzuziehen und um das neue, schöne Schulhaus in Fortaleza, das auch gerade mit Unterstützung der deutschen Heimat für kirchliche Zwecke berechnet und so groß gebaut worden ist, einen eignen Sprengel zu bilden. Dank der Beihilfe von Drüben konnte man auch auf jedes Eintrittsgeld verzichten. Wer seinen Jahresbeitrag bezahlt, wird Mitglied. Es ist das Ziel, daß die sogenannten „Fremden“ hier völlig verschwinden. Freilich fallen dadurch die Einnahmen fort, die nach alten Herkommen die Sprengel in der Gemeinde Badenfurt durch die Fremdenamts-handlungen zur Bestreitung eigener Ausgaben hatten. Dafür hat man beschlossen, bei allen Taufen 500 Reis für die Sprengelbedürfnisse noch besonders zu erheben. Es ist dies sicher ein empfehlenswerter Weg auch um den nicht sehr würdigen Zustand zu beseitigen, und die Sprengelkassen von den Fremden wirtschaftlich unabhängig zu machen.

Ferner, das sei noch hervorgehoben, war der Gottesdienst am 18. August der erste, der völlig harmonisch verlief, harmonisch in der engeren Bedeutung des Wortes. Bis dahin hatten sie darunter gelitten, daß von einigen die Choräle nach der pommerschen Melodie, von andern nach der Weise, wie sie im Königreich Sachsen usw. üblich ist, gesungen wurden. Jeder stimmte so ein, wie er es gelernt hatte, wie es ihm gewohnt und lieb war. Das hatte Mißtöne im Gesang und nachher auch Verstimmung in der Gemeinde gegeben. Jetzt hat man sich auf das Choralbuch zum Evangelischen Liederbuch und zum Liederbuch des Evangelischen Hausbuchs für Deutsche im Ausland geeinigt, wie dieses Buch auch auf Veranlassung des deutschen Evangelischen Kirchenausschusses zu eben diesem Zwecke der Einigung herausgegeben ist. Außerdem, und das muß geradezu als vorbildlich gerühmt werden, hatte die Gemeinde einen Geigenspieler angenommen, der die Choräle neu eingeübt hatte und zwar an den vorhergehenden Sonntagen. Unter Leitung der Geige erklangen die Melodien so hell und rein zur Ehre Gottes. Die Übungsstunden sollen fortgesetzt werden. Es ist in der Gemeinde der Gedanke rege geworden zu ständiger Begleitung des Gesanges ein Harmonium zu besorgen. Hoffentlich geht dieser Wunsch im Laufe der nächsten Zeit auch in Erfüllung.

Der zweite Kolonialmissionstag,

der vom 16.—18. Juni in Kassel stattfand hatte gleich seinem Vorgänger in Dresden einen vorzüglichen Verlauf genommen. Bekanntlich hatten sich bei dieser Tagung die in Westafrika arbeitenden deutschen evangelischen Missionsgesellschaften (Barmen, Basel, Bremen) mit den Missions- und kolonialen Kreisen von Kassel vereinigt, um diesen Kreisen einen Einblick in die missionarischen Erfolge oder Probleme zu verschaffen und das Missionsinteresse energischer zu wecken. Der Besuch war zeitweise so stark, daß Parallelversammlungen abgehalten werden mußten. Ohne die kirchlichen Kollekten betrugen die freiwilligen Missionsgaben rund 2700 Mark. Der Besprechungsabend der den Abschluß des Kolonialmissionstages bildete verlief äußerst anregend; besonders lebhaft wurden die Fragen der Mischehen zwischen Weißen und Farbigen in unsern Schutzgebieten und der Mission unter den Muhamedanern erörtert. Danach wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Der zweite deutsche Kolonial-Missionstag 1912 zu Kassel erklärt es im Blick auf den Anspruch des Christentums, die Weltreligion zu sein, und angesichts der schnellen Entwicklung unserer Kolonien für eine Ehrenpflicht aller Volksschichten Deutschlands, die geeignete Arbeit der Missionen, sowie die Bestrebungen zur Pflege deutsch-christlichen Lebens namentlich in unsern Schutzgebieten, entsprechend der Größe und Dringlichkeit der Aufgabe auf das tatkräftigste zu fördern.“



Die katholische Kirche in Venezuela.

von P. Dr. Voigt in Potsdam, früherem Pfarrer für die evangelischen Deutschen in Venezuela, abgedruckt aus „Daheim und Draußen“.

Die anerkannte Staatsreligion in Venezuela wie überhaupt in den Republiken des lateinischen Südamerika ist der römische Katholizismus. Jeder Andersgläubige, ob Lutheraner oder Calvinist, ob Jude oder Muhammedaner, gilt der Bevölkerung als Heide.

In der Tat kommt der römische Katholizismus dem Naturell und dem Ideenreife des Tropenbewohners am meisten entgegen. Nicht Belehrung ist es, was er sucht, nicht Erbauung, was er will — dazu ist er zu oberflächlich und oft auch geistig zu schwermüde; er will vielleicht ein wenig Erregung des Gemüths, im besten Falle eine Beschwichtigung des matt genug sich regenden Gewissens. Vielleicht! Was ihn mit der Kirche verbindet, ist die anerzogene Ueberzeugung, daß das bloße Mitmachen es schon tut. Was er aber mit Bewußtsein in der Kirche sucht, das ist die Gelegenheit, zu sehen und gesehen zu werden, und diese Gelegenheit bietet die Kirche allerdings in ausgiebigster Weise und noch dazu unter dem Schein der Pflichterfüllung, und das in der allgrößten Freiheit dem sonst strenge abgeschlossenen weiblichen Geschlechte.

Dem widerlichen Brauch, die Glocken nicht zu läuten, sondern mit dem Klöppel in den verschiedenartigsten Rhythmen anzuschlagen, entspricht sozusagen dem Bild der Gemeinde. Man vermißt allgemein den Ernst, und die Verwunderung der Venezolaner, die einmal einem protestantischen Gottesdienste beige-wohnt, über die andächtige Stille der feiernden Gemeinde und ihre direkte Anteilnahme am Gottesdienst im gemeinsamen Gesang ist wohl zu verstehen. Von alledem weiß man allerdings im katholischen Venezuela nichts. Da herrscht in der Kirche eine beständige Unruhe im Kommen und Gehen, im gegenseitigen Begrüßen und wortreichen Schwätzen, und über das ganze unruhige Bild wird durch die beständig in Bewegung befindlichen Fächer noch eine Nervosität ausgegossen, deren Ursache ich mir zuerst gar nicht zu erklären vermochte. Von einer inneren Sammlung jedenfalls kann kaum die Rede sein, auch dann nicht, wenn etwa eine Familie vor dem Seitenaltar ihres speziellen Schutzheiligen kniet, um dumpf die fürbittenden Formeln nachzu-lesen, die eines ihrer Mitglieder in monotonem Tonfall vorbetet. Und wenn nun gar bei besonderen Veranlassungen die Massen in die Kirche gezogen werden, dann kann man sich trotz aller Entfaltung priesterlichen Pompes des Eindruckes eines regelrechten Karnevals nur mühsam erwehren. Nur so wird auch erklärlich, wie der nichtswürdige Spaß immer wieder möglich ist, daß unreife Burschen in der dicht gedrängten Menge der Kirchgänger einzelne unvermerkt zusammenbinden und dann durch den schrecklichen Ruf: „Terremoto, terremoto“ (Erdbeben) Panik hervorrufen.

Genug, die Kirche ist in Venezuela in erster Linie ein Ort zur Unterhaltung wie nur irgendein anderer. Wo die Kirche aber doch noch etwas anderes darstellt, so sicherlich nichts weiter als die Stelle, wo man sich gelegentlicher Gemüthsbedrückungen und Gewissensängste bequem entledigt. Bequem, allerdings! Denn ein paar gekittete Kerzen tun es schon oder ein für die Kirche oder ihren Diener persönlich geleisteter Dienst oder dargebrachtes Opfer an Geld oder Geldeswert. Zu dem Zwecke bettelt man dann auch wohl von Haus zu Haus oder läßt durch Diensthoten betteln, oder häufiger noch stellt man ein geschmackloses Heiligenbild, das der Kirche entlehnt ist, mit einem Almosenkasten hinter die Ventanagitter zur freundlichen Bedienung für die Passanten.

Aber neben der Leichtfertigkeit und Sorglosigkeit, aus denen der Tropenbewohner sich nicht gern aufrütteln läßt, bestimmt noch ein weiteres Moment das Wesen des verwässerten Katholizismus: seine Verquickung mit indianisch heidnischen Vorstellungselementen. Es ist das ohne Frage eine Folge der gewaltsamen Schnelligkeit, mit der die Mission ehemals ihr Befehlswort getrieben, und der weitgehenden Konzessionen, die sie den vorgefundenen religiösen Anschauungen und Sitten mehr oder weniger hat machen müssen. Zu ihrer Entschuldigung ist zu sagen, daß allerdings die Traditionen der Ureinwohner mit den Lehren der

katholischen Kirche sich vielfach innerlich berühren. Nichtsdestoweniger aber hat sie durch jene beiden Fehler in ihrer Taktik das Konsens des venezolanischen Katholizismus verschuldet, vor dem selbst den fanatischen katholischen Europäer ein Gruseln packt. Im letzten Grunde ist dieser Katholizismus ein Heidentum, ein Heiligtum in katholischer Aufmachung, das, zwar äußerlich mit goldgestickten Stolen verbrämt, mit Weihwasser besprengt und von Weihrauchwolken eingehüllt, dennoch durch die von unten her aufschießenden Ranken des Aberglaubens sich verrät.

Man stelle sich den christlichen Venezolaner vor. Um seinen Hals hängt ein kleines Beutelschen mit irgendeiner Reliquie, das ihm als erstes Geschenk im Leben von Eltern oder Vätern gegeben, vielleicht Jahre und Jahre seines Lebensanfangs seine einzige Bekleidung gebildet und mit den Jahren wie die Perrücke des orthodoxen Judenweibes in Galizien zu einem schmierigen Etwas geworden. Ist das etwas anderes, als wenn der heidnische Indianer seinen aus Behm gefornten Götzen oder einen mit geheimnisvollen Zeichen bedeckten Saimanzahn ewig seinen Schutzheiligen silberne oder gelegentlich auch goldene Weihgeschenke bringt, hier der Kranke eine Hand, oder was ihm sonst Beschwernen macht, mit der Bitte um Heilung, da ein Arriero ein Pferd mit der Bitte um Schutz auf der Reise oder um Behütung seiner Tiere usw. — ist das etwas anderes, als wenn der heidnische Indianer dem Großen Geist seine Jagdbeute oder seine Waffen darbringt, ihn zu versöhnen oder seinen Schutz oder seine Hilfe zu erkaufen? Es ist im Grunde dasselbe! Nichts weiter als das Zueinanderfließen zweier verschiedener, aber kaum unterschiedener Ideenkreise, wenn neben dem christlichen Amulet friedlich und vergnüglich der heidnische Donnerkeil auf demselben Reibe haumelt. Das ist der Katholizismus in Venezuela: ein sklavisch-blinde Schmeichelei unter die gewaltige Macht einer überirdischen Welt, und doch zugleich ein ungebunden-kindisches Sichauflehnen gegen die Gesetze dieser Welt durch reichliche Benützung irdischer Zauberkräfte. . . .

Von hier aus ist die Stellung des Klerus in Venezuela zu beurteilen. Im Campo ist der Padre immer noch der heilige Mann und der unfehlbare Berater, für den man gern sein letztes Huhn hergibt. Dem größten Teil der städtischen Bevölkerung aber gilt er doch nur als eine Person, mit der man eben aus äußeren Gründen rechnen muß. Man hat ihn nötig bei gewissen Gelegenheiten, da nicht bloß die Beobachtung des katholischen Ritus bei Familienereignissen fröhlicher oder trauriger Art doch allgemein Ehrensache ist, sondern auch, weil der Priester ebenso wie der indianische Zauberer Machtmittel in der Hand hat, die himmlischen Kräfte in Bewegung zu setzen. In der Ausübung seiner amtlichen Funktionen wird ihm denn auch der schuldige Respekt nicht versagt, wenn man vielleicht auch den Beichtiger, unzufrieden mit seiner Strenge, ebenso rasch und strupellos wechselt wie den Heiligen, über dessen versagten Beistand man sich ärgert. Im übrigen aber hält man sich mit dem Priester nicht weiter auf; kaum daß man ihm eine gesellschaftliche Stellung zuerkennt. —

Zu dieser Beurteilung gibt der Klerus allerdings selber Veranlassung. Abgesehen von einigen ausländischen Konvikten setzt er sich zu einem hohen Prozentsatz aus Abkömmlingen der untersten farbigen Volksschichten zusammen. Seine Ausbildung ist eine höchst dürftige, mechanisch-einseitige Seminarbildung, und er bewegt sich nicht selten in einer Vagheit der Anschauungen und in einer Vagheit des Lebenswandels, die nicht gut übertriffen werden können. Was soll man dazu sagen, wenn die vor dem Altar antretenden Priester sich gegenseitig ihre augurenhaften oder vielleicht auch zynischen Bemerkungen zuraunen und ganz ungeniert vor allem Volk darüber lachen? Wenn ein Priester ein altes Weiblein, das kein Almosen zu geben hat, unbarmherzig aus dem Gotteshause treibt? Wenn die Kirche gerade dort mit immer neuer Indignität die Hölle einzuhellen weiß, wo sie von einem blinden Gehorsam auch das Beste fordern zu dürfen sicher ist? Wenn ein Geistlicher kaltherzig das ihm in die Kirche gebrachte sterbende Kind ungetauft sterben läßt, weil das nötige Geld nicht sogleich zur Stelle ist? Auch der kirchenfreundliche Venezolaner klagt da nicht mit scharfem Hohn und hartem Tadel, wo von groben Verstößen der Pfarrer

wider das menschliche Gefühl oder die priesterliche Würde gehandelt wird.

Dazu kommt, daß der Klerus in krassem Gegensatz zum venezolanischen Volkscharakter geradezu hartherzig ist. Venezolaner, die ich mit ihren Bitten an ihre Padres verwies, lachten bitter auf, und in der Tat habe ich niemals gesehen oder gehört, daß ein Geistlicher je ein Almosen gegeben hätte.

Die Priesterweihe stellt sozusagen eine Erteilung der Procura dar, denn die Kirche ist ein Geschäft wie jedes andere. Allein so gut auch die meisten Padres dies Geschäft verstehen mögen, der weitaus größte Teil des Klerus hat keine Gelegenheit, daraus wirklich Kapital zu schlagen, weil die Armut im Volke zu groß ist. Nicht selten leben die Geistlichen in wirklicher Dürftigkeit. Feste Einkünfte sind für viele nur in minimaler Weise oder überhaupt nicht vorhanden. Sie müssen zusehen, wie sie schlecht und recht ihr Leben einrichten mit dem, was ihnen Amtshandlungen oder bestellte Fürbitten oder Totenmessen einbringen. Ihre schmalen Mittel zu vergrößern, mißbrauchen sie wohl auch gelegentlich den Beichtstuhl oder betreiben eine Prozession oder eine Wallfahrt. Es ist natürlich, daß zu einer armen Gemeinde ein armer Pfarrer gehört, und die ärmsten unter den vielen armen Gemeinden sind darum als Strafpositionen von den Oberen beliebt und beim Klerus gesücht. Streberei und Intriguenwirtschaft stehen in schönster Blüte. Weitherzig und entgegenkommend gegen die Laien, sind die Kirchenfürsten von grenzenloser Herrschsucht und grausamer Härte gegen den Untergebenen, der dafür mit Haß und Feindschaft quittiert. Zudem schafft der Gegensatz in der äußeren Lebenshaltung eine tiefe, unüberbrückbare Kluft, über die von dort verächtliche Ueberlegenheit, von hier scheeler Neid die Blicke sendet. . . .

Dieses düstere Gemälde entbehrt indessen doch nicht ganz wirklicher Sichtgestalten, und es ist mir eine besondere Freude und Genugtuung, daß aus eigener Erfahrung feststellen zu können. Es handelt sich hier nicht nur um Ausnahmen im Punkte der Moralität und gestitteten Benehmens überhaupt, sondern auch um Ausnahmen bezüglich der Allgemeinbildung und der theologischen Kenntnisse. Jener Pfarrer z. B. gehört dazu, der zu mir kam, um meine Hilfe zur Ueberwindung einer Schwierigkeit im Studium des Hebräischen zu erbitten. Er betrieb das neben dem Lateinischen, Griechischen, Französischen, Italienischen und Englischen als Autodidakt und, soviel ich weiß, als einziger unter seinen Confratres in Venezuela und wurde nun durch den rasch sich entwickelnden freundschaftlichen Verkehr auch noch zum Deutschen angeregt. Es war ein Mann, gleich fein und vornehm in Form wie Gesinnung, von frappierender Ehrlichkeit und von einem so unbeugsamen Mute, daß ihn auch das trostloseste Glend nicht zu beugen vermochte, in das später die alleinseligmachende Mutter ihren unbequemen Sohn stieß, ein Mann, vor dem man einfach den Hut ziehen muß.

Aus einzelnen Momenten des bisher Gesagten dürfte bereits erhellen, daß im allgemeinen unter dem Klerus wie überhaupt in der Bevölkerung der Republik weitgehende Toleranz gegen Andersgläubige geübt wird. Fanatismus und Zelotismus herrschen und von Amtswegen oder aus Geschäftspolitik meist nur bei den Inhabern der Baldachinsühle und den Trägern der Spitzenärmel. Aber auch hier gibt es Ausnahmen, und ich werde neben vielem anderen die Erinnerung an die lebenswürdige Aufnahme, die ich mehrfach von dem ehrwürdigen Bischof von Guyana erfahren, immer dankbar bewahren und sein Bild, das er mir verehrt, stets in Ehren halten. Wo sich aber Intoleranz zeigt, da richtet sie sich vornehmlich und fast ausschließlich gegen die fremdländischen Missionare, die naturgemäß als einbrechende Wölfe angesprochen werden. Das beweist z. B. ein Programm, das einmal in Valencia aus Anlaß der Corpusfeier anno 1906 verteilt wurde. Da heißt es nämlich in wörtlicher Uebersetzung: „Die Hauptabsicht dieser gottesdienstlichen Feiern zu Ehren des heiligsten Sakramentes geht auf ein doppeltes: den Frieden der Republik und die Austilgung der protestantischen Ketzerei in Venezuela. Den protestantischen Kaufleuten dieser Stadt, die sich, ohne in Religionsangelegenheiten sich zu mischen, über die Opposition des katholischen Klerus beklagen, sei aber gesagt, daß sich gegen sie unsere Propaganda nicht richtet, sondern nur gegen die frechen Verbreiter des Irrtums, welcher mit gefälschten Bibeln und anderen bösen Mitteln den Glauben und das Licht der Wahrheit den Unvorsichtigen zu entreißen trachten, ohne daß sie eine Ermächtigung zum Predigen haben, die allein auf der Erde die lehrende katholische Kirche hat, welche ist der Papst, die Bischöfe und die katholisch-apostolisch-römischen Geistlichen.“ — Daraus geht

übrigens auch hervor, mit was für Samtfingern selbst von katholischen Fanatikern in Venezuela diejenigen Protestanten angefaßt werden, auf deren bedeutende Subsidien die fluge Kirche alleweil und nicht umsonst spekuliert.

Persönlich darf ich bemerken, daß ich seitens der katholischen Kirche in keiner Weise während meiner siebenjährigen Amtsperiode in Venezuela auch nur die geringste Schwierigkeit erfahren habe. Im Gegenteil hat es mich vielmehr häufig peinlich berührt, wenn Venezolaner in ihrem gutmütigen Ueberschwang, mit dem sie das Fremdländische vor dem Fremdländer loben, sogar der protestantischen Kirche ihre Anerkennung und ihre Zustimmung zollten. Ich habe sie dann immer kurz und bündig mit der Bemerkung zu Bestimmung gebracht, daß sie ja vom Protestantismus gar nichts wüßten und also auch kein Recht hätten, ein Urteil darüber zu fällen weder im schlechten noch im guten Sinne. Mit gutem Grunde fühle ich mich indessen zu der Annahme berechtigt, daß solche naiven Auslassungen nicht immer nur als gedankenlose Phrasen zu bewerten sind, daß vielmehr darin ein gewisses Unbefriedigtsein im Schoße des faden-scheinigen venezolanischen Katholizismus zum Ausdruck kommt und auch wohl eine Erkenntnis der Ehrenhaftigkeit der Ausländer, auch wenn sie — Protestanten sind.

Bezüglich meiner Erfahrungen in rein-menschlichen Verkehr mit den Geistlichen überhaupt habe ich zu sagen, daß ich allenthalben im Lande unter ihnen sehr zugängliche und charmannte Leute gefunden habe, die in der stillen Pfarrei wie in der belebten Herberge die angenehmsten Gesellschafter waren.

Nur in einem Falle tritt leider durchgehend eine horrende Intoleranz zutage und das wohl stets auf höheren Befehl: wenn er sich um Trauungen bei Mischehen handelt. Was da an Würdelosigkeit und Rohheit von der katholischen Kirche und ihren Vertretern geleistet worden ist, trotzdem alle unverschämten Geldansprüche nach allen sonstigen üblichen Forderungen erfüllt waren, davon will ich lieber schweigen.

Was die verdächtigten und angegriffenen „Verbreiter des Irrtums“ betrifft, so handelt es sich zunächst um englische oder amerikanische sektiererische Missionare. Ihnen stehen nicht selten außerordentliche Mittel zur Verfügung, und sie selbst sind mehr oder minder als tüchtige „Geschäftsleute“ anzusehen. Unter allen denen, die ich kennen gelernt, hat mir allein Achtung, ja Bewunderung der Prediger der Baptistentengemeinde in Caracas eingeflößt, dessen hohe Amtsauffassung und unermüdlige Arbeitsstrenge für jeden Geistlichen vorbildlich sein können. Aus erhängerten und erbettelten Centavos hat er unter ausschließlicher Verwertung der Arbeitskraft seiner konzentrierten Gemeindeglieder nicht bloß in der Hauptstadt eine ansprechende Kapelle erbaut, sondern auch im Bergland der Küstenfordillere ein Waisenhaus errichtet. Was das für eine Tat bedeutet, kann nur der ermessen, der mit den Verhältnissen in Venezuela vertraut ist.

An Einrichtungen anderskirchlicher Religionsgemeinschaften besteht in Venezuela neben der 1894 gegründeten Deutschen Evangelischen Kirche für Venezuela seit 1908 nur noch eine Englische Kirche, deren Pfarrer ebenso wie der deutsche Pfarrer alle erreichbaren Pastsleute in der Republik zu pastorieren hat.

Der Bauer und sein Sohn.

Von Eduard Mörike.

Morgens beim Aufstehn sagt einmal der Peter ganz erschrocken zu seinem Weib: „Si, schau doch, Ev', was hab' ich da für blaue Flecken! Am ganzen Leib schwarzblau! — und denkst mir doch nicht, daß ich Händel hatte!“ „Mann!“ sagte die Frau, „du hast gewiß wieder den Hansel, die arme Mäher, halb lahm geschlagen? Vom Egni hab' ich das wohl öfter denn hundertmal gehört: wenn einer sein Vieh malträtiert, sei's Stier, sei's Esel oder Pferd, da schickt es seinem Peiniger bei Nacht die blauen Mäler zu. Jetzt haben wir's blaun.“ Der Peter aber brummte: „hum, wenn's nichts weiter zu bedeuten hat!“ schwieg still und meinte, die Flecken möchten ihm den Tod ansagen; deshalb er auch etliche Tage zahm und geschmeidig war, daß es dem ganzen Haus zu gut kam. Kaum aber ist ihm die Haut wieder heil, da ist er wie immer der grimmige Peter mit seinem roten Kopf und lauter Flächen zwischen den Zähnen. Der Hansel sonderlich hatte sehr böse Zeit, dazu noch bitteren Hunger, und wenn ihm oft im Stall die Knochen alle weh taten von allzu harter Arbeit, sprach er wohl einmal vor sich hin: ich wollt', es holte mich ein Dieb, den würd' ich sanft wegtragen!

Es hatte aber der Bauer einen herzzuguten Jungen, Frieder mit Namen, der tat dem armen Tier alle Liebe. Wenn die Stalltür aufging, etwas leiser wie sonst, drehte der Hansel gleich den müden Kopf herum, zu sehen, ob es der Frieder sei, der ihm heimlich sein Morgen- oder Vesperbrot brachte. So kommt der Junge auch einmal hinein, erschrickt aber nicht wenig: denn auf des Braunen seinem Rücken sitzt ein schöner Mädchen-Engel mit einem silberhellen Rock und einem Wiesenblumenkranz im gelben Haar und streicht dem Hansel die Büchel und Beulen glatt mit seiner weißen Hand. Der Engel steht den Frieder an und spricht:

„Dem wackern Hansel geht's noch gut,
Wenn ihm die Königsfrau reiten tut.
Arm Frieder
Wird Ziegenhüter,
Kriegt aber Ueberfluß,
Wenn er schüttelt die Ruß,
Wenn er schüttelt die Ruß!“

Solches gesagt, verschwand der Engel wieder und war nicht mehr da. Den Knaben überließ's, er huschte hurtig aus der Tür. Als er aber den Worten, die vernommen, weiter nachsann, ward er fast traurig. „Ach!“ dachte er, „der Ziegenbub vom Flecken sein, das ist doch gar ein faul und ärmliches Leben, da kann ich meiner Mutter nicht das Salz in der Suppe verdienen. Aber Ruß? woher? In meines Vaters Garten wachsen keine; und wenn ich sie auch ganzer Säcke voll schütteln sollte, wie der Engel verheißt, davon wird niemand satt. Ich weiß, was ich tun will, wann ich die Ziegen hüten muß: ich sammle Besenreisig nebenher und lerne Besen binden, da schafft sich doch ein Kreuzer.“ Solche Gedanken hatte Frieder jenen ganzen Tag, sogar in der Schule, und schaute darein wie ein Träumer. „Wieviel ist sechsmal sechs?“ fragte der Schulmeister beim Einmaleins. „Nun, Frieder, was geht dir heut im Kopf herum? schwäg!“ Der Bub, voll Schrecken, wußte nicht, sollt' er sagen: Besenreisig oder sechshunddreißig, denn eigentlich war beides richtig; er sagte aber: Besenreisig!“ Da gab es ein Gelächter, daß alle Fenster klirrten, und blieb noch lang ein Sprichwort in der Schule, wenn einer in Gedanken saß: der hat Besenreisig im Kopf.

In der Nacht konnte Frieder nicht schlafen. Einmal kam es ihm vor, als sei es im Hof nicht geheuer; er richtete sich auf und sah durchs Fenster über seinem Bett. Sieh! da drang eine Helle aus dem Stall und kam der Hansel heraus und der Engel auf ihm, der ritt ihn aus dem Hof so sachten Tritts, als ging es über Baumwolle weg. Im ersten Augenblick will Frieder schreien, doch gleich bestirnt er sich und denkt, es ist ja Hansens Glück! — legte sich also geruhig wieder hin und weint nur still in die Kissen, daß jetzt der Hansel fort sein soll und nimmer wiederkommen.

Wie nun die zwei auf offener Straße waren und der Gaul im hellen Mondenschein seinen Schatten sah, sprach er für sich: „Ach! bin ich nicht ein dürres Bein! eine Königin säße mir nimmermehr auf.“ Der Engel sagte weiter nichts hiegegen und lenkte bald seitwärts in einen Feldweg ein, wo sie nach einer guten Strecke an eine schöne Wiese kamen: sie war voll goldener Blumen und hieß die unsichtbare, denn sie von ordinären Dingen nicht gesehen ward, und ging bei Tage immer in einen nahen Wald hinein, daß sie kein Mensch ausfand. Kam aber guter armer Leute Kind mit einem Kühlen oder Geiß daher, dem zeigte der Engel die Wiese; es wuchs ein herrliches Futter auf ihr, auch mancherlei seltsame Kräuter, davon ein Tier fast wunderbar gedieh. Auf demselbigen Platz stieg der Engel jetzt ab, sprach: „Weide, Hans!“ lief dann am Bach hinunter und schwand in die Lüfte, nur wie ein Stern am Himmel hinzückt. (Schluß folgt.)

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

- Sonntag, den 1. September, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Belhatiefe.
Sonntag, den 8. September, vorm. 10 Uhr, Gottesd. in Itoupava norte; abends 7 Uhr in Blumenau.
Sonntag, den 22. September, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Gaspar, abends 7 Uhr in Blumenau.
Sonntag, den 29. September, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Neu-Rußland.
Sonntag, den 6. Oktober, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Belchior.
Sonntag, den 13. Oktober, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.

Pfarrer Liebhold.

Evang. Gemeinde Itoupava.

- Sonntag, den 1. September, Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kinder-gottesdienst.
Sonntag, den 8. September, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.
Sonntag, den 15. September, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 22. September, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kinder-gottesdienst.
Sonntag, den 29. September, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 6. Oktober, Gottesdienst in Itoupava Rega, obere Schule.
Sonntag, den 13. Oktober, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kinder-gottesdienst.

Pfarrer Gabler.

Evang. Gemeinde Timbo.

- Sonntag, den 1. September, Gottesdienst in Rio Abda; danach Konfirmandenunterricht.
Sonntag, den 8. September, vormittags 9 Uhr, Generalversammlung der Gemeinden Beneditto Novo und Santa Maria im Saale von Herrn Richard Kreschmar. Tagesordnung: Beratung über den Plan der Erbauung einer Kirche am Neuen Beneditto.

Pfarrer Kranse.

Evang. Gemeinde Badensfurt.

- Sonntag, den 1. September, Gottesdienst in Badensfurt, nachm. Jugendunterricht.
Sonntag, den 8. September, Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 22. September, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 29. September, Gottesdienst in Badensfurt, nachm. Jugendunterricht.
Sonntag, den 6. Oktober, Missionsfest in Itoupavazinha, die Festpredigt gehalten von Herrn Pastor Bürger, Pommerode.
Sonntag, den 13. Oktober, Gottesdienst in Fortaleza, nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.

Radlach, Pfarrer.

Evang. Reisepredigt im Munizip Blumenau.

- Sonntag, den 15. September, Gottesdienst und Einweihung des neuen Kirchen- und Schulgebäudes in Matador. Nachmittags Gottesdienst in Südam.
Radlach, Pfarrer.

Evang. Gemeinde Pommerode.

- Sonntag, den 1. September, Gottesdienst in Rio Serro.
Sonntag, den 8. September, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Obere Rega.
Sonntag, den 15. September, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Rio da Luz.
Sonntag, den 22. September, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 29. September, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Rio Serro.
Sonntag, den 13. Oktober, Gottesdienst in Ribeirão Grande.
Sonntag, den 20. Oktober, Gottesdienst in Central Rio do Testo.
Sonntag, den 27. Oktober, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 3. November, Reformationsfest in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evang. Gemeinde Brusque.

- Sonntag, den 1. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 8. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 15. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 22. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 29. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 6. Oktober, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evang. Gemeinden S. Bento und Hanja.

- Sonntag, den 1. September, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 8. September, Gottesdienst in S. Bento. Voraus-sichtlich Einführung des neuen Geistlichen. Generalversammlung.
Sonntag, den 15. September, Gottesdienst in S. Bento und Terrastr.
Sonntag, den 22. September, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 29. September, Gottesdienst in Hanja.

Pfarrer Bornfleth.

Verantwortlicher Schriftleiter: B. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbraasilien.